Zeitschrift: Theologische Zeitschrift
Herausgeber: Theologische Fakultät der Universität Basel
Band: 72 (2016)
Heft: 2

Artikel: Wie praktisch ist die Philosophie?
Autor: Angehrn, Emil
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-877728

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 02.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Wie praktisch ist die Philosophie?

1. Auf die Frage, wie praktisch die Philosophie sei, gibt es eine scheinbar einfache Antwort. Sie greift zurück auf die seit Aristoteles gebräuchliche Unterscheidung zwischen theoretischer und praktischer Philosophie und antwortet mit einer Distinktion: Philosophie ist zum Teil eine theoretische, zum Teil eine praktische Disziplin. Letztere umfasst nach Aristoteles die philosophischen Fragen und Forschungen, welche die *praxis*, das menschliche Handeln zum Gegenstand haben, wobei sich ihr Fokus nicht auf das individuelle Tun beschränkt, sondern ebenso das soziale, politische und wirtschaftliche Handeln umfasst; praktische Philosophie gliedert sich entsprechend in Ethik, Politik und Ökonomik.

Indessen erweist sich diese schematische Auskunft als unzulänglich, ja, irritierend. Sie nimmt Bezug auf den Gegenstand der Disziplin, sagt nichts darüber aus, inwiefern diese an ihr selbst praktisch *ist*; für die neuzeitliche Reformulierung ist klar, dass praktische Philosophie eine Wissenschaft, d.h. ihrerseits eine theoretische Disziplin ist. Eine solche kann praktisch *werden* oder praktisch relevant sein, indem sie (wie eine Technik) auf bestimmte Problemlagen angewandt wird oder als Basis von Argumenten für oder gegen bestimmte Handlungsoptionen fungiert. Sie ist dann indirekt praktisch.

Allerdings kann auch diese Feststellung im Horizont der aristotelischen Theorie nicht als abschliessender Befund gelten. Sie bleibt in zweifacher Weise zu ergänzen und umzuakzentuieren, mit Bezug auf die praktische wie auf die theoretische Philosophie.

2. Praktische Philosophie, so der Ausgangspunkt der aristotelischen Ethik (Nik. Eth. I.1-2), zeichnet sich neben ihrem Gegenstand durch dreierlei aus: durch ihre Methode, ihre lebensweltlichen Voraussetzungen und ihr Ziel. Vor allem der zweite und dritte Punkt sind für unsere Frage von Belang.

Zum einen hat praktische Philosophie methodisch der Eigentümlichkeit des menschlichen Lebens und Handelns Rechnung zu tragen: Statt mit der strengen Gesetzmässigkeit natürlicher Prozesse hat sie mit dem Mehr oder Weniger, der statistischen Regelhaftigkeit individuellen und sozialen Verhaltens zu tun. Dem entspricht die besondere Erklärungsform und begrenzte Prognosekraft im Bereich des Handelns; hier zwingende Beweise zu fordern, meint

Aristoteles, wäre ähnlich verfehlt wie vom Mathematiker blosse Plausibilitätsargumente zu akzeptieren.

Zum anderen gründet die ethische Argumentation in lebensweltlicher Erfahrung und eigener Vertrautheit mit Fragen des Praktischen (weshalb, meint Aristoteles, ‹junge Menschen keine geeigneten Hörer der politischen Wissenschaft sind›); ja, der Mensch müsse in gewissem Masse moralisch sozialisiert sein (‹bereits einen guten Charakter erworben haben›), um empfänglich für praktische Probleme und argumentationsfähig in ethischen Fragen zu werden. Die Fähigkeit zum Praktischen ist nicht eine Naturanlage wie die Disposition zum Sehen und Gehenkönnen, auch keine rein intellektuelle Potentialität wie die Lernfähigkeit in Mathematik; sie ist eine Möglichkeit, die nur im Zwischenmenschlichen und im Umgang mit ethischen Forderungen angeeignet und konkret ausgebildet wird. Praktische Philosophie gründet im Leben der Menschen, in historischer Erfahrung und im eigenen Handeln.

Als drittes dient die Ethik einem anderen Ziel: nicht dem blossen Erkennen, sondern dem Handeln, dem guten Leben. Diese klare Zweckbestimmung steht in Spannung zu der eingangs genannten ‹theoretischen› Verfassung der Ethik als philosophischer, wissenschaftlicher Disziplin. Es ist eine Spannung, der die praktische Philosophie im Laufe ihrer Geschichte verhaftet bleibt und die sie in unterschiedlicher Weise auflöst oder in sich austrägt. Wie immer die praktische Zweckbestimmung genauer spezifiziert werde, grundlegend bleibt, dass praktische Philosophie nicht nur im menschlichen Leben gründet, aus dem Leben kommt, sondern in es eingeht, auf das Leben der Menschen gerichtet ist und ihm dient. Bevor wir diesen Gedanken weiter verfolgen, ist der andere Strang, die Bestimmung der theoretischen Philosophie, aufzunehmen.

3. Als theoretische Wissenschaften behandelt Aristoteles jene Disziplinen, welche nicht mit dem durch menschliches Handeln Hervorgebrachten, sondern mit dem ihm Vorausliegenden, ihm als Gegenstand der Betrachtung *(theoria)* Gegebenen befasst sind; konkret sind dies Physik, Mathematik und Metaphysik bzw. Theologie (Metaphysik VI.1). Die Grundeinstellung, aber auch die innere Qualität der *theoria* als Erkenntnis um ihrer selbst willen thematisiert Aristoteles in der Verständigung über die besondere Wissensform der Philosophie, die nicht um des Nutzens willen, sondern, veranlasst durch Staunen und Verwunderung, um des reinen Wissens willen erstrebt wird (Met. I.2). Doch geht diese Selbstbezüglichkeit nicht auf in der Abwesenheit des äusseren Nutzens.

Sie geht einher mit der inneren Auszeichnung eines Erkenntnisstrebens, das in der Natur des Menschen gründet (‹alle Menschen streben von Natur aus nach Wissen›, heisst es im Eingangssatz der *Metaphysik*) und das zuletzt auf ein höchstes und bestes Wissen gerichtet ist, welches eine Erfüllung besonderer Art verheisst: ein geradezu göttliches Wissen, wie es ‹der Gott am meisten haben mag› (Met. I.2). Entsprechend beschreibt Aristoteles die Lebensform des die Welt bewegenden und ordnenden Gottes als die beste und glücklichste, in welcher dasjenige, was den Menschen nur periodisch und partiell erreichbar ist, in dauernder Beständigkeit verwirklicht ist – das Leben des reinen Denkens, der *theoria*, die bündig als ‹das Lustvollste und das Beste› bezeichnet wird (Met. XII.7). Sie ist nicht nur als eine wertmässig herausragende Tätigkeit, sondern als ein Vollzug qualifiziert, mit dem sich für den Betrachtenden in eminenter Weise Befriedigung und Erfüllung verbindet.

Das Pendant dieser Auszeichnung der reinen Erkenntnis findet sich konsequenterweise in der Schlussbetrachtung der Ethik, welche die im Eingangskapitel aufgeworfene Frage nach der für den Menschen begehrenswertesten Lebensform dahingehend beantwortet, dass diese in nichts anderem als in der reinen Betrachtung, der vita contemplativa besteht (Nik. Eth. X.7). Sie ist die nach mehreren Hinsichten vollkommenste – konstanteste, reinste (nicht mit Unlust gemischte), am meisten autarke, von äusseren Umständen unabhängige und sich selbst genügende – Lebensform, die zugleich, da sie der Vernunftnatur des Menschen entspricht, für ihn in höchster Weise Glück und Erfüllung bedeutet. Die mehrfach thematisierte Prioritätsfrage zwischen praktischer und theoretischer Existenz wird nicht zuletzt im Blick auf die Götter entschieden, die wir ja im höchsten Grade als glücklich ansehen und selig preisen und denen etwa praktische Geschäftstätigkeiten oder selbst ehrbare Tugenden wie Tapferkeit zuzuschreiben sie eher lächerlich machte. Wenn aber die eigentlich selig-machende Tätigkeit beim Gott in der Betrachtung liegt, so wird auch beim Menschen jene Tätigkeit, ‹die dieser am nächsten verwandt ist, das grösste Glück mit sich bringen› (Nik. Eth. X.8).

Aufzulösen ist das scheinbare Paradox einer Tätigkeit, die zugleich um ihrer selbst willen vollzogen wird und dem Menschen die letzte Erfüllung gewährt, die gleichzeitig zwecklos sein soll und für den Menschen das letzte Ziel ist, den höchsten Zweck erfüllt. Die Selbstzweckhaftigkeit einer menschlichen Tätigkeit ist nicht die leere Selbstbezüglichkeit eines in sich rotierenden, auf sich bezogenen Vollzugs. Sie meint vielmehr die Gerichtetheit eines Tuns, das nicht

auf ein äusseres Ziel – ein hervorzubringendes Werk, einen zu erlangenden Gewinn – zielt, sondern an ihm selbst *für* das Subjekt sinnvoll, erstrebenswert ist. Selbstzweckhafte Tätigkeiten – Musizieren, Spazieren, Philosophieren – sind an ihnen selbst erfüllend, sie sind eher als *Weisen* des Glücklichseins denn als *Mittel* zum Zweck des Glücks zu beschreiben; die Rubrizierung des Glücks als letztes *telos* in der Hierarchie der Mittel-Zweck-Relationen ist eine Verunklarung seiner Natur als abschliessende Erfüllung. Auf ihrer letzten Stufe sprengt die Hierarchie der Zwecke die instrumentelle Logik des äusseren Bezugs auf ein Ziel.

4. In eigentümlicher Konvergenz berühren sich im Horizont des aristotelischen Denkens die Fluchtlinien der praktischen und der theoretischen Philosophie. Im Ausgang von der Frage nach dem Erkennen und in der Suche nach dem höchsten Gut gelangen wir zur Idee eines erfüllten, in sich vollkommenen Lebens. Die Frage stellt sich, wie es um eine solche Konvergenz unabhängig von den metaphysischen Prämissen des aristotelischen Denkens bestellt ist. In welcher Weise verschränkt sich die theoretische Reflexion von sich aus mit Fragen der Lebensführung und Lebensgestaltung, in welchem Sinn kann Philosophie praktisch sein?

Dazu sei erneut vom Gründungsakt der Philosophie ausgegangen. Philosophieren entsteht aus dem Sich-Wundern, so lautet die von Platon (Theaitetos 155c) und Aristoteles (Met. I.2) gemeinsam vertretene These. Dabei meint *thaumazein* nicht in erster Linie, wie zuweilen unterstellt, ein staunendes Bewundern, sondern ein Verwundert- und Irritiertsein über das, was wir nicht verstehen; klassische Beispiele sind die irrationalen Zahlen oder unerklärliche Naturereignisse wie die Sonnenfinsternis. Dies bedeutet umgekehrt: Das Wissen, das hier im Spiel ist und um das es der Philosophie geht, ist nicht ein Informations- und Faktenwissen, sondern ein Erklären- und Begreifenkönnen. Das ursprüngliche Wissenwollen, das nach Aristoteles alle Menschen auszeichnet und das aller Wissenskultur zugrundeliegt, liegt einerseits in der Neugier, andererseits im Bedürfnis des Verstehens. Dieses zielt nicht auf die Registrierung von Daten und die Akkumulation von Wissensbeständen, die heute unüberschaubarer denn je sind und fast jedem jederzeit grenzenlos verfügbar scheinen. Vielmehr geht das Interesse darauf, etwas so zu durchdringen, dass in ihm Zusammenhänge sichtbar werden, die ein Verständnis dessen ermöglichen, worum es in einer Geschichte wirklich geht, wie ein Mechanismus funktioniert, was eine kulturelle Praxis bedeutet.

Schematisch wird die Differenz von blossem Wissen und Verstehen seit Aristoteles auch so formuliert, dass es nicht um ein Wissen-dass, sondern ein Wissen-warum geht. Etwas verstehend erkennen heisst nicht nur dieses oder jenes ins Auge fassen, sondern etwas von einem anderen her einsichtig und transparent machen: es von einem Gesetz, von bestimmten Gründen und Ursachen, von einem übergreifenden Sinn her erhellen und aneignen. Es heisst sich über einen Sachverhalt verständigen, und die Frage, in welcher Weise und nach welcher Logik solche Verständigung geschieht oder zu geschehen hat, bildet das kontroverse Feld der wissenschaftlichen Methodendiskussion. Verständigung aber erschöpft sich nicht in der internen Korrelierung der Elemente eines gegenständlichen Ganzen. Nicht die Utopie einer umfassenden Welterklärung bildet den letzten Fluchtpunkt des Verstehens. Verständigung will über den gegenständlichen Zusammenhang hinaus auch über sich selbst Aufschluss gewinnen und Rechenschaft ablegen können: über die eigenen Motive und Vorgehensweisen, über den Ort des Erkennens im individuellen und sozialen Leben, über das Subjekt selbst, welches die Welt erkundet und Erkenntnis gewinnt. Verständigung über die Welt erweitert sich zur reflexiven Verständigung über sich selbst. Das spezifische Wissenwollen, das dem Menschen innewohnt und ihn gegenüber anderen Lebewesen auszeichnet, ist nicht allein auf die Dinge, sondern auf das eigene Selbst gerichtet. Das menschliche Bedürfnis nach Erkenntnis zielt auf eine Verständigung, die ein Verstehen der Welt und ein Verstehen seiner selbst gleichermassen umfasst. Wir wollen nicht nur wissen, wie die Dinge beschaffen sind, sondern welches ihre Bedeutung, ihre Stellung im menschlichen Leben ist. Erkennen, das sich zum Verstehen vertieft, erweitert sich zur Selbstverständigung, zur Verständigung des Einzelnen über sich und zur Verständigung über den Menschen, wie nach Kant alle Leitfragen der Philosophie – Was kann ich wissen? Was soll ich tun? Was darf ich hoffen? – auf die eine Frage ‹Was ist der Mensch?› zurückzuführen sind. Jeder Erkenntnisfortschritt und jede wissenschaftliche Neuerung – in Psychologie ebenso wie in Nanowissenschaften, Life Sciences oder Kunstwissenschaften – verändert unser Bild der Welt und unser Verständnis vom Menschen.

Die Verständigung über den Menschen als denjenigen, um den es in allem Wissenwollen zuletzt geht, ist eine vielfältige. Sie entwickelt sich in theoretischen wie in praktischen Bezügen, sowohl als Verständigung darüber, was der Mensch ist und wie er lebt, wie auch als Besinnung darauf, was er tun und wie er leben soll. Auch die individuelle Verständigung über sich interessiert

sich sowohl für das eigene Sosein – die eigene Herkunft, seine Eigenschaften, Fähigkeiten und Schwächen – wie für das ursprüngliche Wollen, die leitenden Werte und Normen. Selbstverständigung ist ein Sicherkennen und ein Sichbestimmen. Sie ist eine Erkundung seiner selbst und eine kritische Auseinandersetzung mit sich selbst. So liegt auch der Fluchtpunkt der Erkenntnis, über welche Philosophie sich definiert, in einer reflexiven Verständigung, einer Verständigung über sich, die aus dem Leben kommt und die in das Leben eingeht. Wie ich lebe, ist nicht unabhängig davon, wie ich die Welt sehe und als was ich mich verstehe. In diesem Sinne ist Philosophie von vornherein, in ihrem Ursprung und in ihrer Leistung, auch eine praktische Denkform, welche gleichzeitig am Selbstzweckcharakter der *theoria* teilhat: eine Erkenntnis, die unabhängig von technischer Anwendung und ökonomischer Verwertung um des Menschen willen da ist. Dass sie dies nicht nur allgemein und abstrakt, als Theorie über das Richtige und Gute, sondern im Konkreten, als Orientierung und Kern der Lebensführung sein kann, haben jene gewusst, die wie Platon – exemplarisch in seinem Bild des Sokrates – philosophisches Denken und philosophisches Leben nicht voneinander trennen wollten.

5. Ein solches, nicht-reduktives Verständnis des Philosophierens ist die Basis, von welcher aus Philosophie ‹praktisch werden› kann. Es ist ein Verständnis, welches die Philosophie nicht einfach unter die wissenschaftlichen Disziplinen einreiht und danach fragt, welches ihr Ort und ihre Funktion im inter- und transdisziplinären Gespräch der Wissenschaften ist. Ohne Frage besitzt Philosophie solche Funktionen, die in den letzten Jahrzehnten auch vielfach diskutiert worden sind – Funktionen der epistemologischen Begründung, der Begriffsklärung, der gegenseitigen Übersetzung und integrativen Zusammenführung der Fachdiskurse, der Interpretation der Forschungsresultate, der ethischen Reflexion der Forschungspraxis und ihrer Anwendungen. Unabhängig davon aber ist die Verwandtschaft von Belang, welche die Philosophie mit kulturellen Gestalten des Geistes ausserhalb der Wissenschaften verbindet, in profilierter Weise mit Kunst und Religion. Es sind Weisen der Darstellung und Explikation, die den Menschen im Ganzen dessen, was für ihn von Belang ist, nicht nur in seinem kognitiven Interesse und seiner spekulativen Potenz, ins Spiel bringen, Formen der Reflexion, die ihn im Ganzen seines Lebens betreffen. In diesem Sinne ist auch Philosophie jenseits der Fachwissenschaft ein Fragen und Denken, dem es um das Ganze geht: ein Denken, welches das Leben als ganzes durchdringt und es als ganzes umfängt.

Diese Grundbestimmung philosophischen Denkens bildet den Ausgangspunkt für das explizite, indirekte Praktischwerden der Philosophie. Zwei Hauptformen sind hier zu nennen. Das eine ist die ‹Anwendung› der Philosophie im Sinne der angewandten Ethik, wie sie für viele Bereiche – Medizinethik, Medienethik, Wirtschaftsethik, Umweltethik, Tierethik usw. – in spezialisiserten Diskursen ausgearbeitet worden ist. Anwendung ist sie nicht einfach im Sinne der praktischen Applikation einer Theorie, wie bei der technischen Anwendung physikalischer Gesetze, sondern als Konkret- und Spezifischwerden eines Denkens, das von vornherein mit der Lebensbedeutsamkeit des Wissens verflochten ist (so dass man zum Teil eher von Spezial- als von angewandten Ethiken spricht). Das andere sind Formen der ‹Philosophischen Praxis›. Der vor einiger Zeit aufgekommene Begriff steht für eine in philosophischer Kompetenz begründete beratende Tätigkeit, die sich im Gespräch konkreten Lebensfragen und -problemen zuwendet, wobei es auch hier nicht um die blosse Vermittlung oder Umsetzung historisch-begrifflicher Kenntnisse, sondern um ein gemeinsames Fragen und Forschen geht, ein Teilnehmen am Philosophieren, welches Teil des Lebens ist und dem Leben zugute kommt. Ersichtlich gründen beide Weisen des Praktischwerdens auf einem Verständnis der Philosophie, das nicht in einer bestimmten Fachkompetenz aufgeht. Jenseits dieser Applikationen bleibt die Grundverfassung eines Denkens bestimmend, das sich selbst von Beginn an als Teil des menschlichen Lebens verstand, eine Form des gelingenden Lebens sein wollte.

Abstract

Die Frage, inwiefern die Philosophie praktisch sei, wird oft mit Bezug auf ihre Anwendungen beantwortet: Philosophie als Grundlage der angewandten Ethik (Medizinethik, Wirtschaftsethik, Tierethik etc.) oder des beratenden Gesprächs (‹Philosophische Praxis›). Im Gegensatz dazu geht der vorliegende Beitrag der Frage nach, inwiefern die Philosophie von ihrer ursprünglichen Bestimmung her, als Erkenntnisstreben und Verständigung des Menschen über sich und die Welt, ein ‹praktisches› Interesse verkörpert. Für Platon wie für Aristoteles ist Philosophie Teil des menschlichen Lebens, mit der Idee des guten Lebens verschränkt.

Emil Angehrn, Basel